

Herrn die Rede gewesen, die Dame hatte ihn mit aller möglichen Bescheidenheit verteidigt, und Gangueruet hatte ihr mit einer Geduld zugehört, woraus nichts Gutes zu prophezeien war. Wir mochten kaum eine halbe Stunde gelegen haben, da hören wir aus dem Salon im Erdgeschoß überlauten Geschrei: Feuer, Feuer! Das ganze Haus stürzt zusammen, Herren und Damen, halb entkleidet, bald angekleidet, wie man will. Man drängt sich in den Salon hinein, Lichter in der Hand; da liegt Freund Gangueruet ganz gemächlich ausgestreckt auf einem Sessel. Man bestürmt ihn mit Fragen; statt aller Antwort erhebt er sich, nimmt den blaffen Jüngling bei der Hand, führt ihn mit feierlichem Anstand der schönen Dame entgegen und spricht mit Pathos: „Ich habe die Ehre, Ihnen das poetischste Gemüth der Gesellschaft in einer wollenen Schlafmütze vorzustellen.“ Schallendes Gelächter! Die Dame hat dem Gangueruet diesen Streich nie wieder vergessen; ob sie's der Schlafmütze vergessen hat? —

Man glaube indes keinesweges, daß alle Pöffen Gangueruet's auf eine solche Rache hinausliefen. Auf's Lachen hatte er's abgesehen; 's ist zum Kranklachen, das war sein Lösungswort. Das Stückchen, auf das er sich am meisten einzubilden pflegte, verdient hier zum Ergötzen der Leser noch eine Stelle. In derselben Straße zu Kenne, wo Gangueruet wohnte, ihm gegenüber, bewohnten zwei alte eheliche Bürgerleute, Mann und Frau, ein kleines Häuschen, das ihnen gehörte. Alle Sonntage pflegten sie bei einem ihrer Verwandten, der ziemlich weitab wohnte, zu Abend zu essen und ein Spielchen Piquet zu machen; manchmal setzte es auch wohl einen Punsch, oder man spülte die Krebse mit einem wenig mouffirenden Cider hinunter, so daß unser ehrwürdiges Ehepaar beim Nachhausekommen um elf Uhr Nachts allerhand alte Melodien zu summen und allerhand neue Pas dazu zu machen pflegte.

So geschah es eines Sonntags Abends, daß sie ein bißchen im Zickzack ihres Weges nach Hause gingen. Schon sind sie an des Nachbarns Thür; von da sind unbekanntermassen noch zehn Schritte bis zu ihrer eigenen. Sie geben die zehn Schritte, der Mann greift in seine Tasche, sucht den Hausschlüssel und findet ihn; er sucht auch das Schloß, aber das Schloß ist nicht da. „Wo ist das Schloß“, schreit er, „wo ist das Schloß?“ — „Lieber Larquet“, sagt die Alte, „Du hast zu viel Cider zu Dir genommen; Du suchst das Schloß, und wir stehen hier noch vor Nachbarns Wand!“ — „Hast Recht, Alte“, spricht Larquet, „wir müssen noch ein paar Schritt weiter.“ Sie geben weiter, aber nun sind sie auf einmal zu weit gegangen; vorhin gingen sie an der Thür des Nachbarns zur Rechten vorüber, jetzt stehen sie an der Thür des Nachbarns zur Linken. Sie müssen an ihrer eigenen Hausthür vorbeigegangen sein. Sie kehren um, sie tasten sich mit den Händen an der Mauer fort, sie finden eine Thür, es ist wieder die Thür des Nachbarns zur Rechten. Dem armen Alten wird um ihren Verstand bange, sie glauben, der Kopf drehe ihnen vom Wein; sie kehren abermals um, fangen ihre Untersuchung von neuem an und gerathen richtig wieder an die Thür des Nachbarns zur Linken. Immer diese beiden Thüren und niemals ihre eigene; ihre Thür ist fort, wer hat ihnen ihre Thür weggenommen? Die Angst macht sie zittern; sie fragen sich ernstlich, ob sie den Verstand noch an der rechten Stelle haben, aber sie schämen sich doch, Leute herbeizurufen; sie fürchten, man werde sie gar zu sehr anlachen, daß sie, als ehrbare Bürgerleute und Hausbesitzer, ihre Hausthür nicht finden. So geben sie eine ganze Stunde hin und her, auf und ab; sie spähen, sie tasten, sie messen, Alles umsonst; keine Thür ist vorhanden, nur eine Mauer, eine ganz fremde verzweifelte Mauer. Endlich übermannt sie die Furcht, sie schreien um Hülfe, die Nachbarn kommen mit Licht, und nun findet sich's, daß man die Thür sorgfältig vermauert und die Stelle überpuzt hat. Alle Welt fragt sich, wer wohl den alten Leuten diesen bösen Streich gespielt haben mag? Gangueruet hat längst von seinem Fenster aus mit einigen närrischen Gefellen auf die Straße gelauscht und sich an der Noth und Betrübniß des alten Herrn Larquet und seiner Ehehälfte ergötzt; jetzt steckt er den Kopf hervor, und die Untenstehenden vernehmen das wohlbekannte: „Ha, ha, zum Kranklachen!“ „Aber“, sagt man ihm, „die alten Leute werden davon das Fieber kriegen.“ — „Vab“, spricht Gangueruet und reibt sich die Hände: „War's nicht zum Kranklachen?“

Diesmal ließ man doch an den Königlichen Procurator das Gesuch ergeben, er möchte die Lachlust des Herrn Gangueruet etwas mäßigen. Seine geschickte Vertheidigung, indem er unter fortwährendem Händereiben versicherte: „Her Präsident, es war zum Kranklachen“ — diese Vertheidigung half ihm nichts, man sperrete ihn auf eine Woche ein.

(Schluß folgt.)

A f r i k a.

Völkstämme in Marokko.

Der Markt von Tetuan gleicht einer lebenden Bilder-Gallerie, in der die verschiedenartigsten Rassen der Bevölkerung von Marokko vor uns die Revue passiren. Man unterscheidet, außer den Juden, im Ganzen vier Hauptstämme, nämlich: die Berbern oder Amazirgen, die Szelloks, die Mauren und die Araber. Alle Bewohner des Marokkanischen Reiches, mit Ausnahme der Juden, lassen sich unter eine dieser vier Haupttribunen bringen.

Die Amazirgen, mit Unrecht „Berbern“ genannt, sind die direkten Nachkömmlinge der ältesten Bewohner, nicht bloß von Marokko, sondern des ganzen nördlichen Afrika's, vom Nil bis zum Ocean. Man hält sie für ein und dasselbe Volk mit den alten Numidiern, von denen auch die frühesten Bewohner Mauritanien's, Nubiens und Libyens abstammen. Amazirgen ist der allgemeine Name dieser Völkerschaften, die je nach den von ihnen in Besitz genommenen Orten andere spezielle Benennungen erhalten; so heißen sie in der Regentenschaft Algier Ka-

bylen, in Tunis Suaven, in Tripolis Adems und in der großen Wüste Tuaten. Die Amazirgen von Marokko sind über das ganze Atlas-Gebiet, von dem Nil bis zur Provinz Teda und dem Reiche Tasslet, verstreut. Unter den zu dieser Völkerschaft gehörigen Stämmen zeichnet sich der der Gomerer als einer der mächtigsten und berühmtesten aus.

Was die Benennung „Berbern“ betrifft, die ihnen von den meisten Geschichtschreibern beigelegt wird, so ist diese unstreitig fremden, wahrscheinlich Arabischen Ursprungs; ihnen selber ist der Name nicht bekannt, ja sie würden ihn kaum aussprechen können, da der Buchstabe B in ihrer Sprache gänzlich mangelt. Das Volk nennt sich nie anders als Amazirgen, ein Wort, das so viel als edel, unabhängig oder frei bedeutet, ganz analog dem Namen der Franken und der Slaven. Die Araber behaupten von jenen Uebewohnern des Landes, daß sie von den Amalekiten und Kananiten abstammen, die durch Josua und die nachfolgenden Israelitischen Heerführer aus Palästina vertrieben worden; sie selbst aber versichern, daß sie bereits vor jener Zeit im Besitz des nördlichen Afrika's gewesen, und daß sie schon damals ihre jetzige Sprache gesprochen; diese Sprache aber ist weder Hebräisch, noch Phönizisch, noch Arabisch. Gelehrte Orientalisten haben überhaupt keine Verwandtschaft derselben mit den Semitischen Sprachen auffinden können, ein Umstand, der die Meinung ihres Geschichtschreibers Jbun Chaldun zu bestätigen scheint, welcher sie nicht von Sem, sondern von Ham abstammen läßt.

Die Amazirgen erkennen die Oberhoheit des Sultans nur in einem geringen Maße an. Die meisten Stämme sind ganz unabhängig und führen keine anderen Befehle als die ihrer Ältesten (omzorgh) aus. Diese Letzteren sind eine Art erblicher Fürsten, deren erste Sorge darin besteht, über die Reinheit ihres Stammbaumes zu wachen. Kein Europäischer Fürst mag wohl je auf seine Regentenwürde so stolz gewesen seyn, als diese Häuptlinge. Einer derselben, Namens Amragor Abauece, hat sich in der letzten Zeit durch seine militairischen Tugenden berühmt gemacht. Im Jahre 1816 stand er an der Spitze einer Empörung gegen den Sultan Suliman, die er mehrere Jahre hindurch mit vieler Energie leitete.

Ihr dünnere, oft kaum bemerklicher Bart ist ein charakteristisches Kennzeichen der Amazirgen, und obwohl ihre Haut eben nicht sehr weiß ist, haben sie doch oft blondes Haar, ein Umstand, der sie mehr den Bewohnern des Nordens, als denen des inneren Afrika's ähnlich macht. Ihre Kleidung besteht aus einem einfachen Hemde ohne Ärmel. Sie leben unter Zelten, oder, wie die Trogloditen, in Gebirgs-Höhlen; sie sind mehr Hirten als Ackerbauer, auch ziehen sie viele Bienen. Als geschickte Schwimmer und unerwüthliche Fußgänger sind sie für die Jagd aufs leidenschaftlichste eingenommen. Vor Allem aber ist die Kinte ihr Liebling; sie scheuen keine Kosten, um sie mit Eisen und Silber zu schmücken. Die Amazirgen sind von kleiner Statur, aber stark und unternehmend; stolz und in ihrer Feindschaft unveröhnlich, tragen sie dem christlichen Namen einen Haß nach, der sogar die fanatische Intoleranz der Mauren übersteigt.

Trotzdem haben wir indes gesehen, daß sie eine große Anzahl von Juden in ihrer Mitte dulden; diese Toleranz ist unstreitig der Meinung der Amazirgen zuzuschreiben, daß viele ihrer Verfahren vor der Eroberung der Araber im sechsten Jahrhundert Anhänger des Judenthums gewesen, eine Meinung, die durch die Nachrichten mehrerer Arabischer und Spanischer Geschichtschreiber des Mittelalters unterstützt wird. Nach Einigen hätten viele Berbern zur Zeit des Tarek sich zum Judenthume bekannt, und ein Geschichtschreiber von Grenada, Abdu Mubammed, der im vierzehnten Jahrhundert die Geschichte der Könige schrieb, behauptet ausdrücklich, daß von den Amazirgen Einige der christlichen, Andere der mosaischen und noch Andere der Magie, d. h. der Religion des Zoroaster, zugehan gewesen.

Was die Szelloks betrifft, so bewohnen sie vorzüglich die südlichen Gegenden des Atlas. Ganz abweichend von den Amazirgen, leben sie mehr vom Ackerbau, als von ihren Viehweiden; ja sie treiben sogar Künste und Gewerbe und liefern mehrere kostbare Artikel für den Europäischen Handel. Anstatt in Zelten und Höhlen, wie jene, wohnen sie vielmehr in Städten und Dörfern; ihre Häuser von Stein und Kalk sind mit Ziegel- oder Schiefer-Dächern gedeckt und mit Beschneidungs-Thürmen versehen. Die Szelloks betrachten sich als die Nachkommen der Uebewohner des Landes; sie halten die Berbern für Phylizäer, für solche, die aus Palästina eingewandert wären. Gegen die Juden zeigen sie sich nicht so rücksichtsvoll als jene, indem sie dieselben vielmehr in harter Diensthörigkeit halten.

Von ihren Nachbarn unterscheiden sie sich durch ihre Tracht, durch eine weniger starke Leibes-Constitution und durch ein größeres Geschick zur Betreibung der verschiedenen Handwerke und Künste. Diese Spuren einer verbreiteteren Civilisation haben zu der keinesweges haltbaren Meinung Anlaß gegeben, daß sie die Nachkömmlinge Portugiesischer Kolonisten seyen, die im Mittelalter das Land in Besitz genommen, es aber unmittelbar nach der Entdeckung von Amerika wieder verlassen hätten. In der Nähe von Demnet, einer ganz Szellokischen Stadt, zeigt man eine mit lateinischen Inschriften bedeckte Kirche, deren Gründung den Portugiesen zugeschrieben wird. Es ist das Gerücht verbreitet, daß sie von Geistern besucht werde, und diese abergläubische Geschichte hat die Kirche bisher noch vor dem gänzlichen Untergange geschützt: die Eingeborenen wagen es nicht, Hand an sie zu legen.

Obgleich die nächsten Nachbarn der Amazirgen, leben die Szelloks doch gänzlich von ihnen getrennt; sie stehen in keiner Handels-Verbindung mit denselben, und es giebt kein Beispiel von Eben zwischen dem einen und dem anderen Volke. Was ihre beiderseitigen Sprachen betrifft, so verstehen sie sich einander nicht ohne Dolmetscher; ja selbst die gewöhnlichsten Worte weichen in beiden Idiomen von einander ab, obwohl sie aus einer gemeinschaftlichen Quelle geflossen zu seyn scheinen. Ein Spanischer Mönch, der Pater Don Pedro Martin del Rojarie,